Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 33

Artikel: Menschen im Bergdorf
Autor: Hauthal, Elsa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647185

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von dieser erstaunlichen Entdeckung berichtete er dem General Don Giovanni Actan, Minister seiner Majestät des Königs von Neapel. Der fand die Sache ganz außerordentlich und hielt dem König darüber Vortrag. Majestät beauftragten seinen Generalmajor Don Bartolomeo Forteguerri mit der Nachprüfung dieser merkwürdigen Erscheinung. Unter Beistand der Lehrer der Militärakademie wurden die Versuche de Bernardis bestätigt. In dem Bericht an seine Majestät vom 9. Oktober 1792 wurde festgelegt, daß man es den angestellten Proben zufolge als eine Regel ansehen könne, daß der Mensch um zu schwimmen, „1° die innere Ueberzeugung brauche, daß er leichter sei als Wasser, 2° die hinreichende Instruktion befolge, sich ohne großen Aufwand von Bewegung und Kraft im Gleichgewicht zu halten". —

Damit war das Schwimmen hoffähig geworden. Auf Kosten des Königs gab de Bernardi seine Entdeckung in einem mit 18 Kupferstichen geschmückten zweibändigen Werk im Jahre 1794 an die Oeffentlichkeit. Der Gothaer Gymnasialprofessor Friedrich Kries übersetzte es ins Deutsche und so erschien in Weimar 1797 der „Vollständige Lehrbegriff der Schwimmkunst, auf neue Versuche über die spezifische Schwere des menschlichen Körpers gegründet, aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Friedrich Kries. 2 Theile." Erst nachdem auf solche Weise die Möglichkeit des Schwimmens theoretisch bewiesen worden war, schritt man zur praktischen Tat. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Schwimm- und Flußbadanstalten, unter ihnen als eine der ersten auch die Badanstalt im Marzili in Bern, das Studentenseelein oder auch spottweise der „Fröschenweiher" genannt. St.

Menschen im Bergdorf

(Zu den gegenüberliegenden Bildern)

Es gibt Menschen in den kleinen, hochgelegenen Dörfern der Berge, die sich für immer im Gedächtnis einprägen. Sie treten einzeln aus der Allgemeinheit hervor, und stehen da als Ganzes für sich, lebendig in ihrer Eigenart, unauslöschlich mit dem Leben verbunden. Gerade in der jetzigen Zeit der großen politischen Unruhen, der Kriegssorgen, ist es gleichsam wie ein Ausruhen, ein stilles Glück an sie zu denken und zu wissen, daß sie da sind in ihrer schlichten Einfachheit.

Da ist der Alte von der Erlen. Der Einsame, Zeitlose. Alleine wohnt er in dem letzten der kleinen Häuschen, die sich den steilen Hang hinauf ziehen. Er spricht wenig, nur ein paar Worte fallen hie und da. „Ich bin halt e so nes Altertum", meinte er einmal, und dabei blickten seine Augen ruhevoll über die Berge hin, in die Weite, ein Weiser.

Früh schon am Morgen geht er nach seinen Kühen schauen. Sie drehen die Köpfe, wenn die Türe sich knarrend öffnet. Ein heller Lichtstrahl fällt in den dunklen, warmen Stall. Verstaubte Spinnennetze hängen in den Ecken. Es riecht nach Heu und Milch. Während er das frische Streu hinlegt, hält er einen gemütlichen, kleinen Schwatz mit ihnen: „So, so —", dann stellt er die Gabel beiseite.

Sonntags zieht er sich seinen schwarzen Anzug an und steigt ins Dorf hinunter zur Kirche. Der Frühling geht, der Sommer — und wieder ist es Winter. Sein dichtes Haar ist immer silberweiß, seine von schwerer Arbeit gezeichneten Hände sind immer beschäftigt. Er besorgt die Kühe, die Zeit vergeht, ein Jahr, zwei Jahre, zehn Jahre — ...

Er lacht stets, wenn man ihm begegnet, der Sager-Sepp. Ein lustiger Witz liegt in der Luft, und seine kleinen Augen funkeln vor Freude. Er hat viele Kinder und Enkel, aber keines sei so stark und gesund wie er, meint er stolz.

Im Dorf erzählt man sich lachend kleine, heimliche Episoden von ihm. Er schaut oft ein wenig zu tief ins Glas, das ist nun mal seine Schwäche.

Einmal, als er den Heimweg nicht mehr fand und mühsam im Dunkeln herumtappte, fiel er stolpernd zu Boden. Als er aufschaute, befand er sich gerade vor der Kapelle der 14 Nothelfer. „Kunststück", meinte er da, „vierzehn gegen einen!"

Ein andermal führte ihn sein Weg an einer Wirtschaft vorüber. In strammer Haltung, den Kopf erhoben, blickte er geradeaus. Seine Lippen murmelten Worte wie: „Gerade ist der Weg. Dort links lockt der Verführer." Als er ein Stück vorüber war, blieb er befriedigt stehen und sagte mit einem verschmitzten Lächeln: „Weil du so fest und standhaft warst, bekommst du jetzt eine Belohnung." Dann machte er kehrt und ging zurück ins Wirtshaus.

An einem schönen Spätsommertag war er in seinem Gärtchen beschäftigt. Rot lag die Nachmittagssonne über dem blühenden Phlox. Er stand auf einer Leiter und schnitt mit einer langen Baumschere die goldenen Blütenträubel der kleinen Linde. Im Nachbar-Gärtchen saß eine Frau und strickte. Bald stieg er von seiner Leiter herunter und betrachtete sein Werk. Das kahle Bäumchen wollte ihm nicht recht gefallen. Schließlich kicherte er in sich hinein und meinte: „Der hübsched de scho wieder, änder weder ich!" —

Alle Menschen im Dorf kennen sie, die Bergli-Kathi. Wenn sie mit ihren kleinen, festen Schritten durchs Dorf eilt, freut sich jeder, einen Gruß, ein Lächeln von ihr zu erhaschen. Sie ist weit gereist, hat gesehen, erlebt, gesammelt. Dann kehrte sie zurück in ihr Vaterhäuschen im Bergli, dort wohnt sie mit all ihren Schätzen in ruhevollem Glück. Viele Freunde der großen Welt sind ihr da draußen geblieben, die sie an sich gefesselt durch die große Natürlichkeit ihres Wesens, die Stärke ihrer einfachen Persönlichkeit.

Besuche kommen, Briefe flattern von überall her zu ihr. Schritte tönen auf der Stiege ihres kleinen Häuschens, die alte Holzdiele knarrt. Eine Tür öffnet sich, ein paar strahlende, braune Augen, in denen noch immer der Schalk blitzt, lachen dem Besucher entgegen. Weiches, graues Haar umgibt ein frisches Gesicht, und jedes Fältchen, jeder Zug spricht von ihrem reichen, weiten Leben. Jetzt wird der große Sessel ans Fenster gerückt. Schubladen, Schränkchen öffnen sich. Der Tee ist goldgelb und aromatisch, ein elektrischer Toaster, schönes Porzellan, und sie selber — was sie einem gibt durch die ruhige Heiterkeit ihres Wesens, kann niemand ermessen.

Jede Stunde mit ihr ist ein Aufstieg zu einem freudigeren, lebensbejahenderen Ich, ein Schatz, den man still mit sich nach Hause nimmt. —

Die Dorfhexe, so wird sie genannt. Warum? Vielleicht nur wegen der scharfen, ausgeprägten Züge, der langen Nase.

Mit langen, festen Männerschritten geht sie einher, unbekümmert, nach niemandem schauend. Doch, wenn ihre scharfen Augen einen Freund erspähen, einen Menschen, den sie würdig genug erachtet, um sich mit ihm abzugeben, bleibt sie mit der ihr eigenen Selbstverständlichkeit vor ihm stehen und macht irgend eine lustige Bemerkung über den neuen Mantel, den der Betreffende vielleicht trägt, oder sie erzählt einen Witz von ihrem Chef aus der Küche, wo sie zur Zeit arbeitet. Das kann nun ein Kurgast sein, ein Dorfältester oder ein Arbeiter, wen es gerade trifft. Ein lustiges Zwinkern liegt dann in ihren Augen, der schmale, zahnlose Mund lächelt spaßig, und mit einem festen Händedruck geht sie davon. —

So gehen diese Menschen an uns vorüber — einige der vielen, von denen man erzählen könnte — jeder für sich eine kleine, ruhevolle Welt ... Elsa Hauthal.